

chen, es liefert auch einige der eingangs geforderten guten Geschichten über Beziehungen. Was allerdings zwangsläufig offen bleiben muss, ist die Frage nach den Verantwortungen und Möglichkeiten der Wissenschaft. Zwar werden Forschungs- und Lösungsansätze aufgezeigt und aus den dargestellten Problemfeldern lassen sich auch Rückschlüsse auf Folgen von wissenschaftlich postulierten Lehrmeinungen ziehen, doch die Möglichkeiten der Geistes- und Sozialwissenschaften scheinen damit noch nicht ausgereizt. Die angerissene Frage der Verantwortung wissenschaftlicher Forschung für die Auswirkungen ihrer Untersuchungsergebnisse in der sozialen Praxis bedarf noch eingehender (Selbst-)Reflexionen in den einzelnen Disziplinen. Die Autorinnen und Autoren des Bandes vermitteln dafür viele Denkanstöße. Als Folge eines direkten Einsatzes beispielsweise in der erziehungswissenschaftlichen Ausbildung kann das Buch seinen Beitrag zur Schaffung neuer, positiv geprägter „Beziehungsgeschichten“ leisten.

Martin Neumann

Alfred Roggan: Das Amtsdorf Burg und die Kaupenbesiedlung. Ein außergewöhnlicher Vorgang in der preußischen „Inneren Kolonisation“ des frühen 18. Jahrhunderts. Domowina-Verlag: Bautzen 2007 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 44), 193 S., 73 Abb., 2 Tabellen, 19 Tafeln, 6 Karten

Der Niederlausitzer Denkmalpfleger Alfred Roggan stellt in seiner Schrift, die er als Dissertation an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus vorgelegt hat, einen Vorgang aus dem inneren Spreewald zu Anfang des 18. Jahrhunderts dar. Es handelt sich um jene spontane Besiedlung der Wald- und Wiesenflächen zwischen den Spreeflächen nordöstlich des Amtsdorfes Burg, aus der die heutigen Siedlungen Burg-Kauper und Burg-Kolonie hervorgegangen sind. Roggan untersucht die Randbedingungen einer bis 1719 entstandenen Siedelbewegung, die sich in über 104 Hofstellen dokumentieren lässt. Das Hinterfragen der verbreiteten Auffassung, wonach der preußische König Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) Burg-Kauper begründet hätte, führt ihn zur Feststellung, dass diese Ansiedlung schon zur Regierungszeit von König Friedrich I. (1688–1713, seit 1701 König) in ihren Grundzügen verwirklicht war. Damit verbunden ist die Würdigung der Siedler und ihrer Leistungen vor dem Jahr 1725. Der hohe persönliche Anteil einheimischer, im Normalfall niedersorbischer/wendischstämmiger Familien sowie deren Eigenständigkeit bei der Landbeschaffung und Kultivierung des Burger Oberspreewalds stellt in der Tat eine bemerkenswerte Tatsache und einen „außergewöhnlichen Vorgang“ in der preußischen Inneren Kolonisation des frühen 18. Jahrhunderts dar.

Mit seiner Beschreibung der frühen, von den Dorfbewohnern selbst getragenen Kultivierung des Spreewaldbruchs durch enorme Arbeitsleistungen mit erheblichen Risiken und ohne staatliche Privilegierung widerlegt Roggan die seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kursierenden Mythen von der Kolonisation des Spreewalds als staatlich verordneter Maßnahme, vergleichbar etwa mit der Kultivierung des Oderbruchs in der Regierungszeit Friedrichs II. Diese Mythenbildung, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus verstärkt hatte, bestimmt bis heute Darstellungen der Siedlungsgeschichte im Spreewald. Roggan zeigt dagegen, gestützt auf archivalische Quellen, dank Auswertung zeitgenössischer Landesaufnahmen und kritischer Einbeziehung der einschlägigen Veröffentlichungen, den autarken, von der Dorfgenossenschaft in Gang gesetzten

Kultivierungsprozess. Der wichtigste Beleg ist ihm die „Karte von denen zum Königl. Preuß. Kastenamt Cottbus gehörige und vorm Spreewalde, zwischen denen Fließen die Schribentze, Pluschnitza und Spree gelegenen Zintz und Laß-Wiesen“ von Gösch Friedrich Wortmann von 1719. Das Dokument, das sich im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem befindet, hatte bis zur Wiederentdeckung durch Roggan in der Literatur über die Siedlungsvorgänge im Spreewald keine Rolle gespielt. Bedeutung erlangt es durch die Erstdarstellung einer Besiedlung vor dem Jahr 1725. Aus der Karte ergibt sich, dass zum Zeitpunkt ihrer Erstellung von 641 Lasszinswiesen 104 Wiesenparzellen mit Hofstellen bebaut waren. Auch das von den königlichen Kommissaren von Hünicke und Ganse im Auftrag der Kriegs- und Domänenkammer 1725 „Neu regulierte Wiesen-Zins-Register des Amtes Cottbus“ legt den Schluss nahe, dass bis dato die Besiedlung der später als Burg-Kauper und Burg-Kolonie bezeichneten Wald- und Wiesenflächen des inneren Spreewalds schon stattgefunden hatte. Der durch die Aufnahme der beiden Kommissare entstandene Verwaltungsakt leitete das Ende der nahezu abgabenfreien Nutzung im Rahmen der inoffiziellen Ansiedlungsbewegung ein. Die Registrierung der Nutzer im „Wiesen-Zins-Register“ von 1725 bedeutete die gegenseitige Anerkennung von Rechten und Pflichten innerhalb des feudalstaatlichen Rahmens und das Ende eines bemerkenswert ungebundenen, nicht staatlich veranlassten Landesausbauprozesses, für den es im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert keine vergleichbaren Beispiele gab.

Roggan fragt nach den Akteuren dieses Prozesses, danach, welche Rolle der ortsansässigen sorbischen/wendischen Bevölkerung zukam. Er kann sich dabei auf seine guten Kenntnisse der topografischen und siedlungsgeschichtlichen Bedingungen im inneren Spreewald stützen, die er als zuständiger Denkmalpfleger für dieses Gebiet erworben hat. Das ist besonders verdienstvoll, weil er durch die Auswertung der Werbener Kirchenbücher und Zinslisten den Nachweis erbringen konnte, dass am Prozess der Kultivierung der Spreewaldlandschaft und der Anlegung der Kaupensiedlungen im 17. und 18. Jahrhundert zahlreiche Familien wendischer Herkunft beteiligt waren. Ihm kommt dabei zugute, dass die Geburts-, Heirats- und Sterberegister des Kirchspiels Werben, in welches Burg bis zum Bau einer eigenen Kirche 1799 eingemeindet war, vollständig erhalten sind. Auf diese Weise wird anhand detailliert belegbarer Vorgänge in einer für die sorbische/wendische Tradition bis heute wichtigen Landschaft die kulturschöpferische Rolle einfacher wendischer Bauern nachgewiesen. Dies geschieht entsprechend der Zielstellung der Arbeit mit der konkreten Darstellung jener Bedingungen, die diesen Prozess begleitet haben. Der Autor beschreibt auch die Bedeutung des nationalen Moments bei der Auseinandersetzung mit den staatlichen Behörden. So zitiert er beispielsweise aus dem Bericht der königlichen Kommissare deren missgünstige, stereotype Bezeichnung für die Burger Kolonisten als „Tückische Wenden“ (S. 45). Durch die Charakterisierung der verschiedenen sozialen Gruppen innerhalb der an diesem Prozess beteiligten Dorfgemeinschaft, der wirtschaftlichen Zustände, der Familienverhältnisse und der Bevölkerungsentwicklung entsteht ein sehr genaues und differenziertes Bild der sorbisch/wendisch geprägten Bevölkerung von Burg-Dorf und dessen Siedlungserweiterungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das vergleichsweise für andere Landschaften, auch für die Oberlausitz, in dieser Detailliertheit bisher nicht vorliegt.

Im zweiten Teil der Arbeit leitet Roggan aus den Feststellungen zum Siedelprozess Antworten auf Fragen ab, die in der volkskundlichen Literatur seit Ausgang des 19. Jahrhunderts oft diskutiert worden sind. Namentlich Adolf Černý (Wobydlenje Łužiskich Serbow in: Časopis Mačicy Serbskeje, Budyšin 1889) und Eberhard Deutschmann (Lausitzer Holzbaukunst unter besonderer Würdigung des sorbischen Anteils, Bautzen

1959) hatten sich in ihren hauskundlichen Arbeiten bemüht, u. a. folgende Fragen zu beantworten: „Sind im Spreewald sorbische (wendische) Bautraditionen oder [ist] lediglich nur die in der volkskundlichen Literatur erwähnte Praxis typisch ‚wendischer‘ Gebäudeverzierungen [...] festzustellen? [...] Sind in der inoffiziellen Ansiedlungsphase, dem folgenden staatlich initiierten Landesausbau oder auch in den Bauten des 19. Jahrhunderts Hinweise auf ein Bauen zu finden, das den Begriff ‚Sorbische (wendische) Bautradition‘ rechtfertigt?“ (Roggan, S. 16). Dass der Verfasser in seinem Literaturverzeichnis den Titel der Schrift Černýs nur in der deutschen Übersetzung nennt und den Zeitschriftentitel weglässt, obwohl der Text ausschließlich in dieser sorbischen Ausgabe vorliegt, ist bedauerlich und müsste eigentlich dem Verlagslektorat aufgefallen sein. Für die deutsche akademische Hausforschung waren die Bauten im sorbischen Siedlungsgebiet stets eine allzu periphere Erscheinung, als dass von dieser Seite eine hinreichende Bestimmung zu erwarten gewesen wäre. Roggan stellt sich aber dem Problem. Er nähert sich den Antworten auf o. g. Fragen durch eine „Bestandsaufnahme datierter Blockwohnbauten“. Unter dieser Überschrift analysiert er 26 Einzelbauten des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auch wenn ihm aufgrund der historischen Schicksale – er erwähnt den verheerenden Ortsbrand im Jahr 1766 – bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts keine gesicherten Aussagen zur Hausformenlandschaft möglich scheinen, kommt er aufgrund seiner strengen analytischen Methode zu bemerkenswerten Ergebnissen bei der Bestimmung der Spezifik einer Bauweise, die er als typisch für das „Spreewaldblockhaus“ bezeichnet. Er versteht darunter jene auf Seite 130 zusammengefassten wichtigen regionalen Material-, Funktions-, Konstruktions- und Gestaltungsmerkmale, die als Leistungen der sorbischen/wendischen Bewohner der Spreewaldregion im Kampf mit den komplizierten naturräumlichen, kleinklimatischen und bauphysikalischen Bedingungen des Spreewalds entwickelt worden sind. Die Summe dieser Merkmale lässt das „Spreewaldblockhaus“ tatsächlich als etwas Spezifisches innerhalb der großen Familie der Blockbauten Mittel-, Ost- und Nordeuropas erscheinen. Roggan lehnt zu Recht ab, die Spreewaldblockhäuser als die sorbische/wendische Bauform schlechthin bezeichnen zu wollen. Durch die Einbindung seiner Beschreibungen von Bauformen und Spreewaldbaupraxis in den historischen Prozess, der vor der staatlichen Regulierung durch Angehörige der sorbischen Volksgruppe geprägt war und aus der Frühzeit der Spreewaldbesiedlung vor 1725 in die staatlich organisierte Innere Kolonisation späterer Jahrzehnte hineingewirkt hat, gelingt ihm aber – um mit den Worten seines Mentors und Vorgängers in der Behandlung des Themas Eberhard Deutschmann zu sprechen – die Würdigung des sorbischen Anteils an der Lausitzer Holzbaukunst auf qualitativ höherer Stufe. Wenn nach 1750 den ausländischen Neukolonisten des Spreewalds die Anwendung bis dahin erprobter Spreewaldhausformen durch staatliche Hinweise und Materialbereitstellungen anempfohlen wurde, dann ist das ein deutlicher Beleg dafür, welcher Anteil der autochthonen Bevölkerung bei der Ausbildung der Hauslandschaft gebührt.

Das Verdienst, welches der Autor mit vorliegender Schrift in Bezug auf die brandenburgisch-preußische Siedlungsgeschichte im Spreewald, ja überhaupt für die Bauernhausforschung und die sorbische Kulturgeschichte erworben hat, wird durch die nachfolgenden kritischen Anmerkungen zu einzelnen Textpassagen nicht beschädigt. Bedenklich erscheinen dem Rezensenten vor allem die Aussagen zu den „Giebel- und Traufgesimsblockhäusern“. Roggan fasst unter diesem Begriff die Spreewaldhäuser, die im Kern zwar vollständige Blockhäuser darstellen, deren Blockwänden aber Fachwerkwandkonstruktionen vorgeblendet sind, sodass ihr Erscheinungsbild ein Fachwerkhäuschen und eben nicht ein Blockhaus vermuten lässt. Die Fachwerkwandkonstruktionen erscheinen

teils nur an den Giebelseiten der Gebäude, teils auch an einzelnen Traufseiten. Bei wenigen Häusern umzieht das Fachwerk die gesamte Blockhausstruktur. Wenn Roggan dieses Phänomen nur mit ästhetischen Gründen zu erklären versucht: „Offensichtlich bestand das Ziel dieser Zusatzgebäude ausschließlich im Erreichen eines schlichten Fachwerkerscheinungsbildes“ (S. 129), so verfehlt er die konstruktive Rechtfertigung. Verfolgt man die Verhältnisse an dem von Roggan auf den Seiten 105 und 170 abgebildeten, auf der Seite 106 besprochenen Haus Burg-Kauper 158, dann ist festzuhalten, dass die Dachkonstruktion vollständig auf den Fachwerkrähmen aufliegt, wodurch die Blockwände im Ganzen entlastet werden, obwohl sie bis an die verkürzten Dachbalken herangeführt sind. Die Verhältnisse erscheinen bei den Häusern, an denen die vorge-setzten Fachwerkkonstruktionen nur in Teilbereichen vorhanden sind, komplizierter. Doch auch für das Haus Burg-Kauper 76 von 1806 kann man der von Roggan geäußerten Vermutung: „Da der Westgiebel in Sichtbeziehung zur ehemaligen Wegachse liegt, sollte dem Betrachter offensichtlich das Vorhandensein ‚moderner‘ Bauweisen demonstriert werden“ (S. 104), es sich also auch hier um eine bloße Imponierform handeln, nicht zustimmen. Die reduzierte Anwendung des Fachwerks hatte ihre Ursache vielmehr in dem Bestreben, in jenen Hausbereichen, in denen durch relativ große Wohnräume die Zwischenwände als zusätzliche Stabilisatoren der Blockwandkonstruktionen fehlten, die Blockwände zu entlasten. So wie beim so genannten Giebelumgebäude, das außerhalb des Spreewalds in der Nieder- und Mittellausitz stark verbreitet war, die Dachlasten über einen Traufbalken auf die zusätzlichen Eckständer übertragen wurden, so geschieht das bei den Fachwerken des Spreewalds auf die Eckständer der Fachwerkwand.

Demgegenüber erscheinen weitere Bedenken zu einzelnen Passagen der Arbeit Roggans als weniger problematisch. Das betrifft etwa die Zeichnungen auf den Tafeln des Anhangs: Sie sind zu schematisch, als dass ein Betrachter sich wirklich ein Bild etwa von den Dachstühlen machen könnte. Das gelingt nur denen, die mit den Dachstühlen der Spreewaldhäuser schon vertraut sind. Aus den Bildern ist kaum ablesbar, in welcher Ebene sich die Konstruktionshölzer befinden, ob es sich um Teile des Dachstuhls oder um Windrispen in den Dachflächen (Tafel 3, 4, 6, 8), um einfache oder doppelte Dachstühle handelt. Das gilt etwa für die Abbildung Tafel 18: „Burg-Kauper 234“. Die im Text Seite 110 getroffene Feststellung: „... zur westlichen Seite ein einfach, und zur östlichen Seite ein zweifach stehender Stuhl“ ist an der Zeichnung Seite 176 nicht nachzuvollziehen. Hingewiesen werden soll auch darauf, dass das Bild auf Seite 19, das den spektakulären Transport des heute noch am Gasthaus „Waldschlösschen“ erhaltenen Blockhauses über den Burg-Lübbenauer Kanal zeigt, nicht wie Roggan angibt von 1906 stammt. Nach Aussage des Fotografen Erhard Steffen hat das Bild sein Vater Max Steffen 1924 aufgenommen. Das auf Seite 123 als schönes Beispiel eines Giebelkammerhauses mit vollständiger Fachwerkausführung der Giebelkammer nach einer Postkarte abgebildete Gebäude, das nach Roggan „leider ohne Quellen- und Adressenangabe“ bleiben muss, ist Teil des ehemaligen Urbentzschens Anwesens und hatte seinen Standort in Burg-Dorf im Bereich der heutigen Lausitzer Straße.

An Roggans Arbeit wird man bei künftigen Behandlungen der Bauformen des Spreewalds nicht vorbeikommen. Das gilt wohl ebenfalls für die volkskundliche und kulturgeschichtliche Reflexion dieser einzigartigen Landschaft.